

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertel, 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgeb.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Pettzelle ober deren Raum mit 25 Pfg. für Gemeinwesen, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verkauf und Expedition: Lauchaer Straße 19/21, Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Des Neujahrstages wegen erscheint die nächste Nummer Dienstag, den 2. Januar 1906.

Tageskalender.

Im Prozeß Sartorius beantragte der Staatsanwalt drei Monate Gefängnis.

In Posen beschlagnahmte die Polizei zahlreiche Druckschriften wegen angeblicher Kaiserbeleidigung.

In Warschau wurden Barrikaden gebaut.

Auch in Koflow am Don, Nischinowgorod und Statutz brach der bewaffnete Aufstand aus.

Neujahr.

* Leipzig, 30. Dezember.

Es ist der letzte Tag eines glorreichen Jahres, den wir morgen feiern, eines Jahres, wie es keiner der Lebenden noch gesehen hat. Denn auch die kleine Zahl derer, die schon das Jahr 1848 mit politischem Bewußtsein erlebt haben, darf sich nicht rühmen, damals Revolutionenkämpfe gesehen zu haben, die sich an erschütternder Gewalt und Größe mit dem Seldentriege vergleichen lassen, den das russische Proletariat seit Jahresfrist gegen den Koloss des Zarentums führt, denselben Koloss, der sich einst zermalmend über das Völkerringen des Jahres 1848 stürzte.

Dieser Heldentriege wird für alle Unterdrückten geführt und sie alle folgen ihm mit fieberhafter Spannung. Möglicherweise, daß dabei die helle Freude einmal ein überauswägliches Wort findet, aber wir beneiden deshalb die trübseligen Gemüter nicht, die über „Revolutioneromantik“ greden und all den reaktionären Tratsch wieder aufwärmen, den einst das Junker- oder Pfaffenstum erfinden hat, um das Jahr 1848 zu verhöhnern, den Tratsch von der Herrevolution und denen, die am meisten schreien, weil sie dem Schusse am fernsten bleiben. Neben einzelne Staatsmänner, denen gedankenlose Querzweiberei als originaler Leiffinn gilt, dem blöden Gewäsche eine sozusagen sozialistische Weihe geben und dadurch alle Todfeinde des Proletariats entzünden, deshalb wird die revolutionäre Bewegung, die heute die deutsche Arbeiterklasse erzittern läßt, auch nicht um eines Quentchens Bewußt vermindert. Nur noch in einem Organe, das vorzüglicherweise aus der Reihe des organisierten Klassenkampfes

tanzt, dürfen sich solche Phylisterphrasen ans Tageslicht wagen.

Die deutsche Arbeiterklasse als solche hat sich mit den russischen Revolutionären solidarisch erklärt, vom ersten Anbeginn an, und sie denkt nicht daran, sich diese Solidarität von irgendwelchen Gernegroßen verleiden zu lassen. Denn in den Dingen selbst wurzelt die Gemeinsamkeit der Interessen. Große moderne Revolutionen sind immer internationale Revolutionen. „Die Revolutionen von 1648 und 1789 waren keine englischen und französischen Revolutionen, sie waren Revolutionen europäischen Stils. Sie waren nicht der Sieg einer bestimmten Klasse der Gesellschaft über die alte politische Ordnung; sie waren die Proklamierung der politischen Ordnung für die neue europäische Gesellschaft. Die Bourgeoisie siegte in ihnen, aber der Sieg der Bourgeoisie war damals der Sieg der neuen Gesellschaftsordnung, der Sieg des bürgerlichen Eigentums über das feudale, der Nationalität über den Feudalismus, der Konkurrenz über die Zunft, der Teilung über das Majorat der Herrschaft, des Eigentums des Volkes über die Beherrschung des Eigentums durch den Boden, der Unabhängigkeit über den Aberglauben, der Familie über den patriarchalen Rechts über die mittelalterlichen Privilegien.“ So schrieb Karl Marx in der Neuen Rheinischen Zeitung, als er zum Schluß des Jahres 1848 die Wille der preussischen Revolution

zur Revolution sah, er dagegen keine Revolution europäischen Stils. „Während 1648 und 1789 das unendliche Selbstgefühl hatten, an der Spitze der Schöpfung zu stehen, stand der Ehrgeiz der Berliner 1848 darin, einen Menschentum zu bilden. Ihr Licht glück dem Urtum der Sterne, das aus Erdenbewohnern erst zukommt, nachdem die Körper, die es ausgestrahlt, schon Hunderttausende von Jahren erloschen sind. Die preussische Märzrevolution war im kleinen, wie sie alles im kleinen war, ein solcher Stern für Europa. Ihr Licht war das Licht eines längst verwehten Gesellschaftslebens. Die deutsche Bourgeoisie hatte sich so trüg, feig und langsam entwickelt, daß im Augenblicke, wo sie gefährdend dem Feudalismus und Absolutismus gegenüberstand, sie selbst sich gefährdend gegenüber das Proletariat erblickte, und alle Fraktionen des Bürgertums, deren Interessen und Ideen dem Proletariat verwandt sind.“ Eben hieran schaltete die preussische Märzrevolution, soweit sie gescheitert ist; aus Angst vor dem drohenden Proletariat flüchtete sich die preussische und ihr nach die deutsche Bourgeoisie unter den Schutz der preussischen Bajonette, wodurch sie zu der politischen Spottgeburt gekommen ist, als die wir sie heute kennen.

Unter ähnlichen Bedingungen, wie einst die preussische, scheitert die russische Revolution zu vollziehen. Aber es besteht ein gewaltiger Unterschied. Das russische Proletariat steht heute auf einer ungleich höheren Stufe der historischen Entwicklung, als das preussische im Jahre 1848 stand. Es bildet nicht mehr nur eine formlose Masse, deren revolutionäre Instinkte der Bourgeoisie eine unheimliche Angst einflößen; es ist sich seiner Klasseninteressen klar bewußt und vertritt sie mit einer Einsicht und Energie, die der Einsicht und Energie der unterdrückenden Klassen weit überlegen ist. Das russische Proletariat wird nicht mehr der Narr der Bourgeoisie werden, wie es das englische, das französische, das deutsche Proletariat geworden ist; es wird der Bourgeoisie nicht die Raufanten aus dem Feuer holen und sich dann mit einem höhnischen Jubel abspenken lassen.

Gewiß kann es die geschichtlich notwendigen Entwicklungsphasen nicht aus der Welt dekretieren. Trotz aller seiner Siege wird es die sozialistische Gesellschaft nicht begründen, solange deren reale Vorbereitungen fehlen. Um diese Vorbereitungen zu schaffen, muß die russische Bourgeoisie aus Ruher gelangen. Aber das russische Proletariat kann und wird sich die Rechte sichern, die ihm auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft gebühren und ihm gestatten, die Diktatur vorzubereiten, die im gegebenen Augenblicke die sozialistische Gesellschaft zu schaffen vermag: Achtstundentag, Volksmiliz, Republik. Die russische Bourgeoisie wird aus Ruher gelangen, nicht von Gnaden ihrer Selbstherrlichkeit, wie einst die englische und die französische Bourgeoisie, auch nicht von Gnaden der absolutistischen Bajonette, wie die deutsche Bourgeoisie, sondern allein von Gnaden des Proletariats.

Dieser eigentümliche Charakter der russischen Revolution erhebt sie zur Höhe der großen modernen Revolutionen, zu einer Revolution europäischen Stils. Deshalb wählt sie die Herzen und die Köpfe auf, wo immer eine nationale Arbeiterrasse um ihre Emanzipation ringt. Deshalb empfindet jeder Klassenbewußte Arbeiter in Deutschland ihre Siege als seine Siege, ihre Niederlagen als seine Niederlagen, ihr Los als sein Los. Das ist keine „Revolutioneromantik“, sondern eine praktische Politik, wie sie praktische gar nicht denkbar und möglich ist; das ist unsere Pflicht und unser Recht.

Deshalb brauchen wir uns die Köpfe nicht an der Mauer einzurennen; das wäre der schlechteste Dienst, den wir unseren russischen Brüdern leisten können. Es ist in der Tat beleidigend für die deutsche Sozialdemokratie, wenn ihr die geschwägigen Drohungen irgend eines Fürsten Bülow oder Grafen Rasadowich von einzelnen Leuten vorgelesen werden, die sich Sozialdemokraten nennen. Ueber

Seuilleton.

Garman & Worsse.

Roman von Alexander Kielland.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Madeleine hatte lange nicht gewußt, ob Martens von ihrem Verhältnis zu Warte-Ber gehört hatte; aber nachdem sie einige Zeit verheiratet war, erfuhr sie, daß ein Gerücht nicht lange im Umlauf ist, ohne beim Pastor einzufahren; und ohne aufzusehen, merkte sie, daß seine Augen mit dem Lächeln auf ihr ruhten, mit dem er ihren Willen zu beugen pflegte.

Warte-Ber stand im Torfschuppen, als sie kamen. Er lugte durch eine Spalte, und als er sie erblickte, spuckte er unwillkürlich den Priem weit von sich. Denn nachdem er eine Weile gewartet hatte, fing er wieder an, Tabak zu kauen; und nachdem er sehr lange gewartet hatte, nahm er sich eine Frau.

Es war darum Bers Frau, die die Pfarrersleute in die gute Stube führte unter vielen Entschuldigungen, „daß es wohl nicht so wäre, wie so feine Leute es gewohnt wären“. Während sie nach Bers suchte, um ihn zu den Fremden hinaufzuführen, ging der Pastor im Zimmer herum und untersuchte alles, was da war. Madeleine sah am Fenster und blickte in die Luft hinaus; der Anblick von Bers Frau, die so frisch und vergnügt war, hatte ihr so weh getan, sie wußte selbst nicht warum.

Nein, sieh her! Lena rief er jedesmal, wenn er etwas Neues fand. Lena war ein Kosenamen, den er ihr trotz aller ihrer Bitten gegeben hatte. Lena klang so traulich,

so pastorenfrauenartig; der Name Madeleine hatte etwas Fremdartiges, Französisches an sich, was nicht für seine Frau paßte.

In der Stube fanden sich auch viele merkwürdige Dinge. Zunächst Bilder vom Besuch bei Tag und bei Nacht, dann die Galeasse „Drei Schwestern“ von Farund, dann kam Friedrich der Sechste in roter Uniform und mit Hängenasel, und über dem Bett auf dem die Federbetten mannshoch aufgetürmt waren, hing ein mächtiges Füllhorn von weißer Pappe, auf dem mit Goldbuchstaben die Worte aufgefleht waren: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ Das war ein Hochzeitsgeschenk gewesen. Auf der gestrichenen Kommode stand ein gelber Kanarienvogel von Malabaster auf einer roten Birne und gerade gegenüber ein roter Fink auf einer gelben Birne. Der Fußboden war glänzend rein und mit Sand bestreut, die Fensterscheiben waren klein und verschieden gefärbt, und darüber war das Namenbrett von einem Fahrzeug festgenagelt, auf dem mit goldenen Buchstaben stand: „l'espérance.“

Endlich kam Ber herein. Er reichte zuerst dem Pastor und dann Madeleine die Hand und sagte: Guten Tag und wie geht's? Als Madeleine die große, harte Hand berührte, zog sie die Ihre unwillkürlich zurück und wandte sich ohne den üblichen Gruß ab; die Worte blieben ihr im Hals stecken.

Im selben Augenblicke kam Bers Frau herein und bat ihn flüsternd, ein bißchen Salz klein zu machen, es ging so langsam mit dem Torf; sie wollte Kaffee kochen. Ber ging und der Pastor begleitete die kleine, rundliche Bauernfrau, um das Haus zu besichtigen.

Madeleine ging ein paar mal im Zimmer auf und ab, dann ging sie vor die Tür.

Wie sie da auf der Schwelle vor dem Vorbau stand, konnte sie bis hinunter in den kleinen Bootshafen sehen. Ihr Auge verfolgte den kleinen Pfad quer über das flache

Feld den steilen Abhang hinauf bis zum Leuchtturm. Da lag ihr altes Heim, die dicken, soliden Steinmauern und der Leuchtturm mit der roten Haube.

Sie wandte sich ab; es war ihr nicht möglich, dahin zu sehen. Im Torfschuppen hörte sie Ber Holz hacken; halb ohne zu wissen, was sie tat, ging sie dorthin und stellte sich neben ihn.

Er hielt eine Weile inne, richtete sich auf und blickte an ihr vorbei auf das Meer hinaus. Ber hatte jetzt einen borstigen Schifferbart unter dem Kinn, und sein Gesicht war viel älter und größer geworden; aber trotzdem erkannte sie jeden Zug wieder.

Madeleine tat einen kleinen Schritt auf ihn zu und griff nach seiner Hand; aber es gelang ihr nicht, sie zu fassen, er zog sie gleichsam zurück. Da konnte sie sich nicht mehr beherrschen, sondern sie warf sich ihm um den Hals und legte ihren Kopf fest an seine Brust.

Es war wahr, was Delphin einmal gesagt hatte; es war diese Mischung von Fisch, Tabak und nassem Wollzeug, aber dennoch: hier war ihr Platz; sie fühlte es jetzt. Und in demselben Augenblicke wurde es ihr auch klar, warum es ihr einen Stich durchs Herz gegeben hatte, als sie Bers Frau zum erstenmal gegenüberstand. Sie beneidete sie um alles, um den Mann, um das Haus, um das Leben, um alles, alles; denn es gehörte ihr zu! Hier war das Leben, das sie verstand, und der Mann, den sie liebte.

O, wie hatten sie ihr vorgelegen und schlecht an ihr gehandelt, alle diese vornehmen Leute! Was für ein Leben hatte sie geführt! Ein Leben ohne einen andern Sinn als den: die Gattin eines Mannes zu sein, den sie nicht liebte, sein Haus in Ordnung zu halten, ihm Kinder zu gebären, alles in einer dumpfigen Luft von Gewohnheit, Zeremonie und Selbstvergötterung.

Sie klammerte sich fester und fester an den breiten, kräftigen Mann; und in einem wunderbaren Augenblicke von Glück und Qual strömte es über, dieses eingeschürte